

Rainer Maria Rilke – *Die erste Elegie*

Da: *Duineser Elegien* (1923)

Genere: lirica - elegia

L'elegia composta già a gennaio del 1912 che apre il ciclo di dieci componimenti a ritmo libero introduce alla tematica dell'angelo (che il poeta è impossibilitato a evocare), ad alcuni motivi chiave, *in primis* il vuoto che gli uomini non riescono a colmare perché la loro comprensione dei misteri della vita è insufficiente, e alla complessa costellazione di figure: da una parte gli uomini, dall'altra gli angeli, tanto belli quanto tremendi, e gli uccelli. Tra le immagini limite degli uomini, che rappresentano situazioni dell'esistenza, vi sono poi gli amanti, l'eroe e i giovani morti. Tra la vita e la morte, del resto, non si deve commettere il comune «errore di tracciare confini troppo netti», poiché l'esperienza mistica dell'io lirico abbraccia contemporaneamente questi due mondi. Caratteristico di tutte le *Duineser Elegien* è il linguaggio ricercato e altamente metaforico.

Il tono meditativo della prima elegia oscilla tra il lamento e la lode: nella prima stanza l'io lirico compiangere gli uomini che sono tormentati dall'avere bisogno e, di contro, dal non essere utili a niente e a nessuno, ma esalta nella seconda la bellezza gioiosa della primavera, che grazie alla notte stellata e alla musica lascia intuire agli esseri umani che appartengono anche a un'altra dimensione. Il cuore deve dunque ascoltare le voci, porgere orecchio alle storie che sente (III strofa) e imparare a prescindere dai desideri concreti e dalla smania di dare un senso alle cose (IV strofa). L'elegia si conclude con un interrogativo, sciolto dal ricorso al mito greco di Lino: l'unica possibilità d'esistenza che scioglie l'individuo dai lacci terreni e lo introduce nel regno dello spirito è quella della melodia, della poesia, dell'arte.

Wer, wenn ich schrie, hörte mich denn aus der Engel
Ordnungen? und gesetzt selbst, es nähme
einer mich plötzlich ans Herz: ich verginge von seinem
stärkeren Dasein. Denn das Schöne ist nichts
als des Schrecklichen Anfang, den wir noch grade ertragen,
und wir bewundern es so, weil es gelassen verschmäht,
uns zu zerstören. Ein jeder Engel ist schrecklich.

Und so verhält ich mich denn und verschlucke den Lockruf
dunklen Schluchzens. Ach, wen vermögen
wir denn zu brauchen? Engel nicht, Menschen nicht,
und die findigen Tiere merken es schon,
daß wir nicht sehr verlässlich zu Haus sind
in der gedeuteten Welt. Es bleibt uns vielleicht
irgend ein Baum an dem Abhang, daß wir ihn täglich
wiedersähen; es bleibt uns die Straße von gestern
und das verzogene Treusein einer Gewohnheit,

der es bei uns gefiel, und so blieb sie und ging nicht.

O und die Nacht, die Nacht, wenn der Wind voller Weltraum
uns am Angesicht zehrt –, wem bliebe sie nicht, die ersehnte,
sanft enttäuschende, welche dem einzelnen Herzen
mühsam bevorsteht. Ist sie den Liebenden leichter?
Ach, sie verdecken sich nur mit einander ihr Los.

Weißt du's *noch* nicht? Wirf aus den Armen die Leere
zu den Räumen hinzu, die wir atmen; vielleicht daß die Vögel
die erweiterte Luft fühlen mit innigerm Flug.

Ja, die Frühlinge brauchten dich wohl. Es muteten manche
Sterne dir zu, daß du sie spürtest. Es hob
sich eine Woge heran im Vergangenen, oder
da du vorüberkamst am geöffneten Fenster,
gab eine Geige sich hin. Das alles war Auftrag.
Aber bewältigtest du's? Warst du nicht immer
noch von Erwartung zerstreut, als kündigte alles
eine Geliebte dir an? (Wo willst du sie bergen,
da doch die großen fremden Gedanken bei dir
aus und ein gehn und öfters bleiben bei Nacht.)
Sehnt es dich aber, so singe die Liebenden; lange
noch nicht unsterblich genug ist ihr berühmtes Gefühl.
Jene, du neidest sie fast, Verlassenen, die du
so viel liebender fandst als die Gestillten. Beginn
immer von neuem die nie zu erreichende Preisung;
denk: es erhält sich der Held, selbst der Untergang war ihm
nur ein Vorwand, zu sein: seine letzte Geburt.
Aber die Liebenden nimmt die erschöpfte Natur
in sich zurück, als wären nicht zweimal die Kräfte,
dieses zu leisten. Hast du der Gaspara Stampa
denn genügend gedacht, daß irgend ein Mädchen,
dem der Geliebte entging, am gesteigerten Beispiel
dieser Liebenden fühlt: daß ich würde wie sie?
Sollen nicht endlich uns diese ältesten Schmerzen
fruchtbarer werden? Ist es nicht Zeit, daß wir liebend
uns vom Geliebten befreien und es bebend bestehn:
wie der Pfeil die Sehne besteht, um gesammelt im Absprung
mehr zu sein als er selbst. Denn Bleiben ist nirgends.

Stimmen, Stimmen. Höre, mein Herz, wie sonst nur
Heilige hörten: daß die der riesige Ruf
aufhob vom Boden; sie aber knieten,
Unmögliche, weiter und achtetens nicht:
So waren sie hörend. Nicht, daß du *Gottes* erträgest
die Stimme, bei weitem. Aber das Wehende höre,

die ununterbrochene Nachricht, die aus Stille sich bildet.
 Es rauscht jetzt von jenen jungen Toten zu dir.
 Wo immer du eintratest, redete nicht in Kirchen
 zu Rom und Neapel ruhig ihr Schicksal dich an?
 Oder es trug eine Inschrift sich erhaben dir auf,
 wie neulich die Tafel in Santa Maria Formosa.
 Was sie mir wollen? leise soll ich des Unrechts
 Anschein abtun, der ihrer Geister
 reine Bewegung manchmal ein wenig behindert.

Freilich ist es seltsam, die Erde nicht mehr zu bewohnen,
 kaum erlernte Gebräuche nicht mehr zu üben,
 Rosen, und andern eigens versprechenden Dingen
 nicht die Bedeutung menschlicher Zukunft zu geben;
 das, was man war in unendlich ängstlichen Händen,
 nicht mehr zu sein, und selbst den eigenen Namen
 wegzulassen wie ein zerbrochenes Spielzeug.
 Seltsam, die Wünsche nicht weiterzuwünschen. Seltsam,
 alles, was sich bezog, so lose im Raume
 flattern zu sehen. Und das Totsein ist mühsam
 und voller Nachholen, daß man allmählich ein wenig
 Ewigkeit spürt. – Aber Lebendige machen
 alle den Fehler, daß sie zu stark unterscheiden.
 Engel (sagt man) wüßten oft nicht, ob sie unter
 Lebenden gehn oder Toten. Die ewige Strömung
 reißt durch beide Bereiche alle Alter
 immer mit sich und übertönt sie in beiden.

Schließlich brauchen sie uns nicht mehr, die Früheentrückten,
 man entwöhnt sich des Irdischen sanft, wie man den Brüsten
 milde der Mutter entwächst. Aber wir, die so große
 Geheimnisse brauchen, denen aus Trauer so oft
 seliger Fortschritt entspringt –: *könnten* wir sein ohne sie?
 Ist die Sage umsonst, daß einst in der Klage um Linos
 wagende erste Musik dürre Erstarrung durchdrang;
 daß erst im erschrockenen Raum, dem ein beinah göttlicher Jüngling
 plötzlich für immer enttrat, die Leere in jene
 Schwingung geriet, die uns jetzt hinreißt und tröstet und hilft.